

# Die Sanitätswarte

Organ zur Vertretung der Interessen des gesamten Personals in Kranken- und Irren-Anstalten, Sanatorien, Heil-, Pflege- u. Bade-Anstalten, Massage- u. Wasserheil-Anstalten, Kliniken, Seebädern usw.  
Beilage zur „Gewerkschaft“, Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter.  
Publikations-Organ des Arbeiter-Samariterbundes.

Redaktion und Expedition: Berlin W. 57,  
Winterfeldstr. 24. — Fernsprecher: Amt VI, 6488.  
Redakteur: Emil Dittmer.

Berlin,  
den 4. Februar 1910.

Erscheint alle 14 Tage, Freitag.  
Bezugspreis inkl. „Die Gewerkschaft“ viertel-  
jährlich durch die Post (ohne Bestellgeld) 2.— M.  
Postzeitungs-Liste Nr. 3164.

## Inhalt:

Eine interessante Gerichtsverhandlung. — Aus einer Anstalts-  
Anstalt. — Die Plutmenge des Menschen (Skeletton). — Fort-  
setzung und Schluss. — Aus unserer Bewegung. — Rundschau.  
— Rikale Berlin. — Angestellte der Privat-Asylanstalten.  
— Arbeiter-Samariterbund.

## Eine interessante Gerichtsverhandlung.

Am 21. Januar d. J. fand vor dem Landgericht Traun-  
stein eine Verhandlung gegen den Pfleger Johann Maier-  
meier der Irrenanstalt Gaborsee statt. Der Anklage lag  
folgender Tatbestand zugrunde: Am Montag, den 14. Juni 1909,  
teilten Geisteskrankte dem die Aufsicht führenden Oberpfleger mit,  
daß der Kranke Heinrich (ein alter, sehr schwächlicher Mann)  
tags vorher gestochen worden sei. Die sofort vorgenommene Unter-  
suchung ergab, daß dieser in der Tat am Oberarm eine von einem  
Stiche herrührende 2 1/2 cm lange und 1/2 cm tiefe Wunde hatte.  
Aus dem Verletzten selbst war vorerst gar nichts herauszubringen;  
später gab er jedoch an, daß der Pfleger, der das Pflasterwasser  
zu besorgen hat, der Täter gewesen sei. Das wäre nun Maier-  
meier gewesen.

Da solche Beschuldigungen von der Anstaltsdirektion in der  
Regel als bare Münze genommen werden, so konnte der schon  
längere Jahre bedienstete Pfleger die ungeheuerliche Anschuldigung  
nicht auf sich sitzen lassen. Maiermeier reichte deshalb durch unsere  
Organisation bei seiner vorgesetzten Behörde, der königlichen Re-  
gierung von Oberbayern, das Gesuch ein, die Sache solle der  
Staatsanwaltschaft übergeben werden.

Bei der Verhandlung waren neben dem durch Rechtsanwalt  
Dr. Bernheim-München vertretenen Angeklagten Maiermeier ge-  
laden: der Anstaltsdirektor Dr. Dees, Abteilungsarzt Dr. Köhl  
als Sachverständige sowie eine Anzahl von Pflegern und Kranken  
als Zeugen. Die Sachverständigen begutachteten einzeln die als  
Zeugen zu vernehmenden Kranken hinsichtlich ihrer Glaubwürdig-  
keit und mußten dabei zugeben, daß sie alle mehr oder minder  
Suggestionen oder Sinnestäuschungen unterworfen sind. Der  
Staatsanwalt hatte sich die auf vorläufige Körperverletzung lautende  
Anklage so zurecht gelegt, daß der Pfleger Maiermeier an dem  
fraglichen Sonntag an einem Hildertabaken schnippte, hierbei von  
dem Kranken Heinrich belästigt worden sei, und dann im Zerber  
über die Störung mit dem Schnippenmesser in der Hand nach diesem  
gestochen und ihn so am Oberarm verletzt habe. Maiermeier selbst  
bestritt dies und erklärte, daß ihm absolut nicht bekannt sei, auf  
welche Art Heinrich zu der Verletzung gekommen wäre.

Die als Zeugen vernommenen Pfleger bezeugten unter Eid,  
daß Maiermeier an dem fraglichen Tage nicht geknüttelt habe. Auch  
sie wußten nicht, wann und wie Heinrich verletzt worden sei. Sie  
erklärten sich die Sache so, daß ein anderer Kranker im Gang oder  
Abort böswilligerweise den sehr unbedolischen Heinrich verletz-  
te. Wiederholt schon seien den Kranken Verletztungen und Wunden abgenommen  
worden. Erst vor ganz kurzer Zeit fand man unter dem Futter  
der Joppe eines Kranken ein scharf geschliffenes, feststehendes Messer.  
Auch gegenseitige Verletzungen seien schon öfters vorgekommen.  
Insbesondere sei der böswärtige Kranke Keller verdächtig. Dieser  
habe wiederholt schon andere Kranke mißhandelt. Kurze Zeit nach  
dem der Anklage zugrunde liegenden Vorfall habe er dem Kranken

Heinrich eine Peuke aus Schienbein gestochen, sei hierbei aber er-  
wichen worden. Auch habe sich dieser Kranke schon geäußert: „Wenn  
mir ein Pfleger nicht paßt, den bring' ich schon hinaus“.

Die unbedeutend vernommenen Kranken, die einen sehr depri-  
mierten Eindruck machten, sagten, daß Maiermeier an dem frag-  
lichen Sonntag geknüttelt habe und dann den ihn störenden Kranken  
Heinrich wegstoß. Im übrigen widersprachen sie sich himmelweit.  
Der eine erklärte, der Vorfall habe sich vormittags, der zweite  
sagte, mittags nach dem Essen, der dritte sagte gar nachmittags  
4 Uhr, abgepielt. Derselbe Zeuge sagte auch, der Kranke wäre  
sogleich gewaschen worden von einem zweiten Pfleger, während  
die übrigen Kranken von einer Verletzung überhaupt nichts gesehen  
haben. Das Bett des Kranken wies merkwürdigerweise keine Blut-  
spuren auf, doch zeigte dessen Sonntagsojpe ein Loch in der Gegend  
des Stiches. Das blutige Gewand war nicht nachgesehen worden.  
Der Arzt, Dr. Köhl, konnte lediglich mit Bestimmtheit sagen,  
daß am Montag mittags die Wunde nicht älter als 24 Stunden  
gewesen sei; nach dem Befund der Wunde wäre es also möglich,  
daß die Verletzung auch erst am Montag geschah, und daß das  
Loch in die Joppe besonders gemacht wurde.

Erlaunen zeigte sich auf allen Gesichtern im Zubörraum.  
als der Staatsanwalt es fertig brachte, bei dieser Sachlage zu  
beantragen, Maiermeier für schuldig zu sprechen und ihn in eine  
Gefängnisstrafe von 6 Monaten und zur Tragung der Kosten zu  
verurteilen.

Der Verteidiger, Rechtsanwalt Bernheim, rückte den un-  
glaublichen Antrag, einen bisher unbefragten Menschen, der  
schon seit Jahren seinen Pflegerberuf gewissenhaft ausfüllte, auf  
das Zeugnis von Geisteskranken hin auf 6 Monate ins Gefängnis  
zu schicken, ins richtige Licht. Würde Maiermeier als Verurteilter  
den Gerichtssaal verlassen, so sei seine Stellung als Pfleger und  
sein ganzer Beruf verloren. Wenn der Staatsanwalt seinem An-  
trage logisch folge, so müsse er auch die verurteilten Pfleger von  
der Jugendbank weg wegen Reueids verhaften. Das Gericht aber  
sah ein „Schuldig“ nicht aussprechen, weil es nicht einmal fest-  
stellen kann, wann die Tat geschehen ist, und noch viel weniger,  
wer die Tat vollbracht hat. Auf die vom Staatsanwalt eventuell  
hingewiesene Hintertür der „Aberläufigkeit“ wolle er sich gar nicht  
begeben. Nach kurzer Beratung verkündete das Gericht die Frei-  
sprechung und die Ueberbürdung der Kosten auf die Staatskasse.

Bei dieser Verhandlung kam auch ein Bericht der Anstalts-  
direktion an die Öffentlichkeit, in welchem Herr Direktor Dees  
sagt: „Der Anstaltsarzt und das Abteilungs- und Verurteilungs-  
schem der Pfleger, insbesondere des Maiermeier, erfordert be-  
sondere Strenge“.

Dieser Satz ist geradezu unerhört. Weil also der beschuldigte  
Pfleger eine Tat, die er nicht begangen hat, in Abrede stellt, des-  
halb soll er und seine Nebenpfleger, die doch ihren Kollegen nicht  
belastet können, wenn sie von dessen Unschuld überzeugt sind, mit  
besonderer Strenge bestraft werden. Dieser Satz beweist trotz der  
schönen Worte des Herrn Regierungsrates Scheiber im ober-  
bayerischen Landrat, daß der große Wechsel des Personals in  
Gaborsee daher kommt, weil den Kranken alles, den Pflegern hin-  
gegen nichts geglaubt wird.

Hätte Maiermeier nicht das Gesuch um Ueberleitung der  
Affen an die Staatsanwaltschaft gestellt, so wäre wohl nichts an



die Öffentlichkeit gedrungen, aber Kastenmeier und seine Kollegen wären schon längst aus der Anstalt hinausbugliert. In dem zitierten Satz aus dem Bericht des Herrn Direktors spiegelt sich der gleiche Gedankengang wieder, wie er in den früheren Forderungen zur Erzwingung eines Geständnisses zum Ausdruck kam: „besondere Strenge gegen denjenigen, der nicht gutwillig alles gesteht, wessen man ihn beschuldigt“. Ob ein Mann mit solchen Anschauungen an die Spitze einer Heil- und Pflegeanstalt gehört, diese Frage mag die Königliche Regierung von Oberbayern lösen.

F. S.

### Aus einer Musteranstalt.

Wie es manchmal hinter den vier Wänden einer Musteranstalt der Heil- und Pflegeanstalten um die Lage des Personals bestellt sein mag, kann nicht immer deutlich genug gesagt und beschrieben werden. Schlechte Löhne, überlange Dienstzeit, mangelhafte freie Zeit und sonstige Schikanen sind wohl die alltäglichen „Freuden“ des Personals. Daß es auch mit der Verpflegung nicht immer besonders gut ausfällt und so manches andere im Argen liegt, hierzu liefert den besten Beweis die oberpfälzische Kreisirrenanstalt Marthaus-Brüll. In Nr. 50 der „Donau-Rost“ von 1900 befindet sich folgende Einfindung:

„In dem Bericht über den oberpfälzischen Landrat in Nr. 46 (1900) der „Donau-Rost“ war erwähnt, wie sich der frühere Landrat Graf Lerchenfeld über die Pfleger der oberpfälzischen Irrenanstalt ausgesprochen hat. Ich möchte noch hinzufügen, daß er sagte: „Mit einem Lohn von jährlich 260 Mk. können sie sich noch was ersparen, wenn sie mit einer Anachwurst und einem Stück Brot vorlieb nehmen.“ Diese Worte zeigen nur zu sehr, wie man über den gewiß harten und gefährlichen Beruf eines Pflegers denkt. Es darf aber niemand glauben, daß seit der Zeit, wo jene Bemerkung fiel, eine besondere Besserung in bezug auf die materielle Verpflegung der Pfleger eingetreten wäre. Wohl ist voriges Jahr erfreulicherweise eine Aufbesserung des Lohnes erfolgt, und vor zwei Jahren lag das Nachschicken von einer Anachwurst auf zwei, aber es blieb bei wöchentlich dreimal Waffsuppe. Ueberhaupt läßt die Beförderung des Pflegepersonals alles zu wünschen übrig; das zeigt sich schon darin, daß es die ganze Woche, mit Ausnahme des Samstags Fleisch, nichts gibt, als Erbsen, Linsen und Kraut. Die Suppe ist meistens minderwertig und oft ungenießbar. Niemand wird leugnen können, daß die Lage des Pflegepersonals dringend der Besserung bedarf, da es ja bezüglich der Lohnverhältnisse und der freien Zeit gegenüber anderen Anstalten teilweise noch weit zurück ist. Und wir hoffen, daß in Zukunft dem Personal auch ein menschenwürdiges Dasein geschaffen wird.“

Auf diese Zeilen bin mußte man auch im oberpfälzischen Landrat die Sache zur Sprache bringen. Das ist freilich den Herren

im Landrat sehr unangenehm gewesen. So meinte der Referent, Baron v. Reichenstein, u. a.:

„Das Personal erhalte fast ausnahmslos an Werktagen die Kost dritter Klasse, an Feiertagen zweiter Klasse. Dadurch, daß das Küchenpersonal täglich für rund 500 Personen zu kochen habe, sei es eben sehr überlastet. Wenn die Suppe nicht immer gleich gut schmecke, so komme dies daher, daß in der Kreisirrenanstalt nicht täglich Fleisch gekocht werde. Man müsse aber anerkennen, daß die Oberköche den Ansprüchen nach Möglichkeit gerecht zu werden versuche. Nun verlange das Personal Fische an Feiertagen. In welcher Familie werden denn an solchen Tagen Fische verpeist? Das Pflegepersonal solle auf die derzeitigen Verhältnisse in der Anstalt doch Rücksicht nehmen. Im übrigen beantrage er, den Antrag auf Kostverbesserung der Anstaltsdirektion zur Kenntnisnahme hinüber zu geben. Im Anschluß hieran wurde ein neues Gehaltsregulativ für das niedere Dienstpersonal genehmigt, das wenigstens einigermaßen eine Verbesserung der bisherigen Verhältnisse gewährleistet. Auch hier bemerkte einleitend der Referent: Von einer Aufbesserung des niederen Personals wurde im Vorjahre abgesehen, weil hierzu keine Anträge gestellt worden waren.“

Die Herren im oberpfälzischen Landrat versuchten also die in der Anstalt Marthaus-Brüll bestehenden Mißstände zu beschönigen. Doch haben sie die Rechnung ohne den tatsächlichen Sachverhalt gemacht. Der Einsender in der „Donau-Rost“ antwortete nämlich:

„Damit sich die Herren Landräte von der Berechtigung dieser Mlagen überzeugen können, möchte ich hier einiges anführen, was auch vom Pflegepersonal seine Befähigung erhalten wird. Ist eine solche Suppe, möchte ich fragen, nicht minderwertig, die keinen Geschmack hat, und die man nur mit Widerwillen über die Zunge bringt? Ist eine solche Suppe genießbar, in der ein Teil von einer Tabakspitze, ein andermal ein Becher und Nügel, ja sogar einmal eine Ruzbüchse mitgekocht wurde? Wer garantiert, daß nicht gerade mit dieser Büchse der Abort gereinigt wurde? Von den „Rufen“ könnte man noch eher schweigen, denn diese sind eine alte Küchenerscheinung. Man kann sich aber ein kleines Bild machen, wie es in dieser Küche zugeht. Und da geben die Landräte dem Pflegepersonal den guten Rat, auf das Küchenpersonal mehr Rücksicht zu nehmen! Ja, das Pflegepersonal besteht eben auch aus Menschen und möchte leben wie diese, und kann auch nicht freuen wie die Säue.“

Daraufhin scheint der oberpfälzische Landrat die Sprache verloren zu haben. Wir hoffen aber, daß die elenden Verhältnisse des Personals durch diese Kritiken endlich verbessert werden. Wenigstens wäre es erfreulich, wenn jener Arzt, der bisher dem Pflegepersonal immer vorgeschwätzt hat, wenn es der Organisation nicht beiträgt, werde er die Hand zur Verbesserung seiner Lage anlegen, sein Versprechen auch durch Taten eingelöst hätte. Dazu wäre aber reichlich Zeit gewesen, und dadurch zugleich allen, von der Köchin dieser Anstalt angefangen bis hinauf zu den Herren Landräten, eine Blamage erspart geblieben.

### Die Blutmenge des Menschen.

(Fortsetzung und Schluß.)

Wenn der Mensch eine so große Blutmenge besitzt, warum sollte man mit einigen Unzen Blut im Aderlaß geizen? V. Sarti erzählt, daß er sich innerhalb zweier Jahre 97mal zu Ader ließ. Heinrich de Peers meldet von einem Menschen, der sich sehr oft, und zwar jedesmal 30–40 Unzen Blut durch Aderlaß hatte abzapfen lassen. Der Aderlaß gehörte bei dem in allem „konservativen“ Geschlecht unserer Landskute noch vor kurzem zu den notwendigsten Bedürfnissen eines gesunden Lebens; wie sonst regelten sie die „Aderlaßtage“ nicht sowohl nach ihrem Befinden als nach dem Kalender.

Das bei Verblutungen verlorene Blutquantum wird gewöhnlich sehr überschätzt. Wie tief das in dem natürlichen Schauer des Menschengeschlechts vor dem Blute begründet ist, lehren uns die sprichwörtlichen Redensarten, die davon erzählen, daß „Ströme von Blut“ vergossen wurden, daß der Verwundete in „seinem Blute geschwommen“. Die Ueberschätzung der Blutmenge beruht zum Teil auf der großen Färbkraft des Blutes. Einige Tropfen Blut machen eine ziemlich große Wassermenge zu einer dunkelrot-blutähnlichen Flüssigkeit; auch Wäsche und Kleider werden von wenig Blut stark gefärbt. Im normalen Organismus wird der Blutverlust relativ rasch durch Zustuß von Lymphe und Organflüssigkeiten ersetzt, so daß wirklich, wenn zwischen den einzelnen Blutverlusten längere Pausen eintreten, relativ große Blutmengen verloren gehen können, ohne das Leben zu vernichten. Wenn beim Schlachten einem Tiere eine große Arterie geöffnet wird, so strömt sehr rasch der Hauptteil seiner Blutmenge ab. Die gesamte im

lebenden Körper vorhandene Blutmenge kann man aber aus Arterienwunden niemals erhalten; in allen Organen bleibt noch ein Rest von Blut zurück, was nicht mit ausschießt. Um die Gesamtmenge des Blutes zu bekommen, müssen wir auch die im Körper bei Verblutung zurückgebliebene Blutmenge bestimmen.

Welscher hat dieses Problem der Blutphysiologie in sinnvoller Weise gelöst. Er benutzte zu seinen Bestimmungen der Gesamtblutmenge der Tiere die Färbkraft des Blutes. Durch einen kleinen Aderlaß entzog er dem Tiere, dessen Blutgehalt er bestimmen wollte, eine kleine Blutmenge, welche er wog und mit einer angemessenen Menge Wassers, etwa zu 100 ccm, verdünnte. Diese Flüssigkeit bezeichnen wir als Probestlüssigkeit. Nun ließ er das Tier vollständig verbluten, sammelte alles ausgeflossene Blut und wusch dann noch die Blutgefäße mittelst Durchsprühen von Wasser vollkommen von allem in ihm restierenden Blute aus. Die Organe wurden endlich noch zerhackt und der letzte Rest des Blutfarbstoffes durch Auslaugung mit reichlicher Wassermenge ausgezogen. Die (abgesehen von der durch den Probaderlaß gewonnene) gesamte Flüssigkeitsmenge: das bei der Verblutung ausgeflossene Blut, die wässrigen Blutflüssigkeiten, die durch das Ausprägen des Blutes und das Auslaugen des Blutfarbstoffes aus den Organen gewonnen wurde – die wir zusammen als Waischflüssigkeit bezeichnen wollen – wurde vereinigt und genau gemessen. Die ganze Flüssigkeit ist von Blut rot gefärbt. Je mehr Blutfarbstoff (Blut) in der Flüssigkeit enthalten ist, desto dunkler rot ist ihre Färbung, und man ist imstande, durch Zugießen von Wasser, sehr scharf jede beliebige Farbennuance des Rot herzustellen. Welscher verdünnte nun seine konzentriertere Probestlüssigkeit so lange durch Zersetzen von gemessenen Wassermengen, bis ihre Farbennuance genau mit der



Uebrigens kann zum Schluß doch auch verlangt werden, daß dieser Herr Arzt dem Pflegepersonal selbst die Entscheidung, ob es eine Organisation braucht oder nicht, fällen läßt. Es ist ein gesetzliches Recht, welches sich die Pfleger und Pflegerinnen trotz aller Hindernisse einmal nicht mehr verwehren lassen werden. Der Herr Arzt aber möchte seine Zeit nützlicher anwenden. Unter so vielen Patienten wird es ihm wohl an Arbeit kaum fehlen.

Dem Personal aber sei an dieser Stelle gesagt, daß seine Lage nur dann eine wirkliche Verbesserung erfahren kann, wenn es sich eine stramme Organisation schafft, wie es die Kollegen und Kolleginnen in verschiedenen anderen Anstalten bereits gemacht haben. Darum: hinein in die moderne Organisation, den Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter!

J. B.

### Aus unserer Bewegung.

**Berlin.** Die Kollegen und Kolleginnen der Privat-Badeanstalten waren am 16. Januar im Verbandshaus der Gastwirtsgesellschaften zur Jahres-Generalversammlung zahlreich versammelt. Um 8 Uhr eröffnete der Obmann, H. Dettloff, die Verhandlungen und erstattete den Jahresbericht, wobei er nochmals betonte, in welcher entgegenkommenden Weise von Seiten des Verbandsvorstandes und der Berliner Ortsverwaltung bei dem Uebertritt der Gruppe Verfahren worden ist, so daß beide Beteiligten in jeder Beziehung zufrieden sein können. Die Versammelten sprachen hierauf einstimmig die Entlastung für die Gruppenleitung aus. — Die hierauf vorgenommene Neuwahl der Funktionäre ergab folgenden Resultat: Obmann: Dettloff, Engel; Schriftführer: Konarski; Schlichtungskommission: Dettloff, Erdmann, Weigner, Wuyth; Erasmänner für diese: Engel, Kock, Kauen, Baesel; Agitationskommission: Kock, Ebert, Kauen, Grönde, Konarski, Kleinsteuber, Barow, Reiche, Baesel, Schuepel, Engel, Zadraus. Die Agitationskommission erhielt den Auftrag, ganz energisch in den Bezirken dahin zu wirken, daß die der Organisation noch fernstehenden Kollegen und Kolleginnen herangezogen werden. Dem neu- bzw. wiedergewählten Obmann wurde aufgegeben, um ein anderes Versammlungsortal sich zu bemühen. — Nach Erledigung des geschäftlichen Teils hielt der Bevollmächtigte unserer Filiale, Kollege Wuyth, einen äußerst beifällig aufgenommenen Vortrag über „Unsere Mittel im wirtschaftlichen Kampf“. Der Obmann sprach im Anschluß daran den dringenden Wunsch aus, daß die Ortsverwaltung öfter für solche interessanten und belehrenden Referate in den Versammlungen der Gruppe sorgen möchte.

**Buch.** Auf Anregung einiger Kollegen bin hatte sich das Personal der Zentrale Buch am 24. Januar zu einer Besprechung im Vokal des Herrn Gröll zusammengefunden. Kollege Lehnen hielt einen einleitenden Vortrag über: „Der Wert der Organisation“. Er führte aus, daß in der gegenwärtigen Zeit alle Berufe und alle Stände sich zusammenschließen, um ihre Interessen zu

vertreten und vereint zu erreichen, was dem einzelnen nicht möglich ist. Aber gerade die Arbeiter, die doch des Zusammenschlusses am meisten bedürften, hielten sich vielfach abseits und wählten den Wert der Organisation oftmals nicht zu schätzen. Die Versammelten stimmten diesen Ausführungen rückhaltlos zu, bedauerten aber, daß besonders unter den in der Zentrale Beschäftigten sich Strebertum und Liebedienerei besonders breit machten. Die Kollegen könnten in der Versammlung kein Wort sagen, das nicht sofort dem Vorgesetzten hinterbracht werde. Auch wurde die Tätigkeit des sog. Arbeiterausschusses einer lebhaften Kritik unterzogen, und wurde die Meinung laut, daß die Arbeiterausschüsse im allgemeinen nicht das darstellten, was man sich bei der Einrichtung von ihnen versprochen hat. Diesen Anschauungen trat Kollege Wuyth entgegen, indem er betonte, daß die Arbeiterausschüsse überall da gut funktionieren, wo eine starke Organisation hinter ihnen steht. Solange dies aber nicht der Fall ist, können auch die Ausschüsse nicht in dem Maße fruchtbringend wirken, wie es für die Kollegen erwünscht wäre. — Der anwesende Vertreter des Maschinen- und Heizerverbandes sowie Genosse Japenid schilderten im einzelnen die Mißstände in der Zentrale, woraus es sich auch erklären, daß man dort von einem festen Arbeiterstamm nicht reden könne, da infolge der Zustände die Arbeiter ihre dortige Stellung nur als Durchgangsstation betrachten, ja quasi als Versorgungsanstalt für Arbeitslose. Hierin Wandel zu schaffen, wird Sache der Kollegen sein. Der Weg ist ihnen gezeigt; mögen sie ihn beschreiten! Unser Verband hat schon manche Mißstände bei den städtischen Verwaltungen beseitigt; er wird auch hier Wandel schaffen.

**Galling.** Unsere Filiale hielt am 14. Januar in der Bahnhofrestauration Paar ihre gut besuchte Generalversammlung ab. Ueber „Geld und Banthwesen“ sprach Gauleiter Seba l d. Referent erläuterte eingehend das den meisten Kollegen unbekannte Kapitel. Ausgehend von den früheren Zeiten, wo Handel und Wandel durch geeignete Tauschobjekte bewerkstelligt wurde, wie durch die Entwidlung und das Emporkommen der Industrie der Kapitalismus zur heutigen Nacht kommen konnte, schilderte er ferner die Strömungen auf dem Geldmarkte, das Steigen und Fallen der Kurse, den Wechselverlehr, den Jued der Banken, die Spekulationen auf diesen Gebieten. Reicher Beifall belohnte den Referenten. — Die Neuwahl des Ausschusses ergab die einstimmige Wahl der vorgeschlagenen Kandidaten. Aus dem Geschäftsbericht ist zu entnehmen, daß sich die Filiale Galling sowohl in finanzieller Hinsicht wie überhaupt auf gesunder Basis befindet. Der Mitgliederstand hat erfreulicherweise zugenommen. Dem Kassierer wurde Entlastung erteilt. Auch im letzten Jahre wurden bedeutende Verbesserungen erzielt. Möge dies ein Ansporn für die Kollegen sein, für die Verbreitung und Wirkung der Organisation kräftig mitzuwirken. Es gilt noch manches Uebel auszumerzen, so z. B. den Kost- und Logiszwang, die überlange Arbeitszeit, Dinge, welche auch in den Anstalten als alte Einrichtung noch weiter bestehen. Nur durch eine gute Organisation wird es möglich sein, auch hier einmal Abhilfe zu schaffen; dazu bedarf es opferwilliger, treuer Kämpfer. Tue jeder seine Pflicht!

der Waschflüssigkeit übereinstimmte. Er wußte nun, daß das Verhältnis des Blutes zum Wasser in beiden Flüssigkeiten das gleiche sei, und konnte also durch einen einfachen Regelbetriff die Blutmenge in der Waschflüssigkeit aus der bekannten Blutmenge in seiner Probeflüssigkeit und ihrem Verhältnis zum Wasser berechnen. Die Methode gibt sehr scharfe und übereinstimmende Resultate; es ist die einzige, mit deren Hilfe es bis dahin gegliedert ist, genaue Werte für die Gesamtblutmenge der Tiere zu erhalten. Diese Methode in passender Modifikation, um dem natürlichen Mitgefühl gerecht zu werden, wurde von einem unserer ausgezeichnetsten lebenden Physiologen dazu verwendet, um an zwei Dingerichteten die Blutmenge des gesunden Menschen zu bestimmen. Seine Bestimmungen blieben bis jetzt für den Menschen die einzigen, die an Lebenden ausgeführt wurden.

Es ergab sich, daß die Blutmenge des erwachsenen Menschen (Mannes) 7.7 Proz. oder  $\frac{1}{13}$  des Körpergewichts beträgt. Ein Mann von 130 Pfund Gewicht besitzt sonach 10 Pfund Blut.

Zur Vergleichung der am Menschen gewonnenen Resultate setzen wir einige Blutmengebestimmungen an Tieren hier her:

#### Blutmenge:

Gunde . . . . .	6.7 Proz. oder 1 : 14.7
Frische . . . . .	6.5 Proz. oder 1 : 15.6
Meerschweinchen . . . . .	5.8 Proz. oder 1 : 17.1
Maninchen . . . . .	5.4 Proz. oder 1 : 18.0
Magen . . . . .	4.7 Proz. oder 1 : 21.4

Die Blutmenge schwankt nach den verschiedenen physiologischen und pathologischen Körperzuständen. Aus Beobachtungen an warm-

blütigen Tieren (Maninchen, Gunden, Ragen) ergibt sich, daß die Blutmenge nach dem Lebensalter und der Körperentwicklung sehr beträchtlich verschieden ist. Jüngere Tiere haben verhältnismäßig mehr Blut als ältere. Es ist verständlich aus den Beobachtungen, daß der Stoffumsatz und damit das Nahrungsbedürfnis bei Kindern größer ist als bei Erwachsenen. Namentlich fettreiche Körper Erwachsener haben eine relativ sehr geringe Blutmenge. So ergab die Untersuchung für junge Maninchen (Körpergewicht unter 300 g) eine absolute Blutmenge von 18.9 g, d. h. 7.4 Proz. des Körpergewichts; das Gewicht des Blutes verhielt sich zu dem Gewichte des Gesamtkörpers (mit dem Blute) wie 1 : 13.5. Größere Tiere (Körpergewicht unter 700 g) hatten 34.3 g Blut, d. h. 6.7 Proz. = 1 : 16.6. Große magere Tiere (Körpergewicht bis 1300 g) ergaben 60.72 g Blut, d. h. 5.5 Proz. = 1 : 18.0, während große, sehr fette Tiere (Körpergewicht über 400 g nur 49.18 g Blut besaßen, d. h. 3.3 Proz. = 1 : 30.0.

Die Unterschiede sind sonach sehr beträchtlich und beweisen, in wie innigem Wechselverhältnis die Intensität der Lebensäußerungen mit der Größe der Gesamtblutmenge steht.

Masse des Körpers, die Fettansatz hervorruft, vermindert, stärkere körperliche Leistungen innerhalb der Grenzen des physiologischen Zulässigen vermehrt dagegen die Gesamtblutmenge. Daher finden wir, daß Organismen, die bei genügendem Erfaß durch die Nahrung fortgesetzt von ihren Muskeln und Nerven eine größere Arbeitsleistung verlangen, auch ein größere Blutmenge aufweisen. Bei der gesteigerten Muskelarbeit wird viel Fett vom Organismus verbraucht. Da das weibliche Geschlecht durch meist geringe Muskelleistung und daher größere Neigung zu Fettbildung sich von dem



### Rundschau.

Das Virchow-Krankenhaus bildet fortgesetzt eine Quelle wenig erfreulicher Vorgänge. Wir haben bereits einen großen Teil der Mißstände aufgedeckt, und wir sind der Ueberzeugung, daß die Klagen des Personals nicht aufhören werden, so lange es sich nicht zur Tat entschließt, d. h. so lange es nur lamentiert, sich aber unserer Organisation fern hält. Die neuesten Vorgänge — es handelt sich um Selbstmord einer Krankenschwester und sofortige Entlassung zweier Probenschwestern — sind zwar für die Verwaltung weniger gratifizierend, immerhin scheint die Oberin, gegen die sich ein großer Teil der übrigen Schwestern wendet, ein recht sonderbares Regiment zu führen. Fast wäre es zu einem Streik der Schwestern gekommen! Nachdem die Assistenzärzte verschiedentlich gestreift, die Schwestern wiederholt mit Streik gedroht, sollte nun auch das übrige unorganisierte Personal die alberne Anrede aufgeben: Eine Organisation des Krankenhauspersonals habe doch keinen Zweck, weil nicht gestreift werden könne! So selbstverständlich es ist, daß ein solcher Streik aufs sorgfältigste in seiner Verfallszeit für die Kranken, ebenso für die Öffentlichkeit usw. erwogen werden muß, können doch Verhältnisse eintreten, die die ganze moralische Verantwortlichkeit eines solchen Vorgehens der Direktion resp. der Verwaltung zuschieben. Das mögen sich auch die streikgegnereischen „Christen“ ins Stammbuch schreiben.

Ueber die Notlage der städtischen Krankenschwestern veröffentlicht Justizrat Wegner in der „Täglichen Rundschau“ einen längeren Artikel, in welchem er folgende Forderungen aufstellt und begründet: 1. eine erhebliche Herabsetzung der Dienstzeit; 2. in jeder Woche eine 24 stündige Ruhepause; 3. erhebliche Einschränkung des Nachdienstes; 4. Abschaffung der groben Arbeiten; 5. Abschaffung des Tischdienstes; 6. freie Verfügung über dienstfreie Zeit; 7. angemessene Behandlung. Für die nach jeder Richtung hin weit schlechter als die Schwestern gestellten Pfleger und Pflegerinnen und das arg bedrückte Hauspersonal hat der Justizrat kein Wort. Diese Kategorie von städtischen Angestellten entkommen auch nicht den besser situierten Kreisen.

Ein neues Mittel gegen die Syphilis! Der bekannte Gelehrte, Geheimrat Ehrlich, machte bei einem Vortrag über „Die Chemotherapie der Infektionskrankheiten“, kürzlich eine Mitteilung, die berechtigtes Aufsehen erregen dürfte. Ehrlich berichtete über Experimente, die er gemeinsam mit seinem Assistenten Sata aus Japan an Mäusen gemacht hat. Es wurden mittels des syphilitischen Giftes Geschwüre an den Versuchstieren erzeugt, die mit Hilfe eines neuen, von Ehrlich gefundenen Mittels in wenigen Tagen wieder zum vollständigen Verschwinden und zur Ausheilung gebracht wurden. Der Gelehrte drückte sich hinsichtlich der Uebertragung dieser höchst bedeutungsvollen Ergebnisse auf die Behandlung der Syphilis bei Menschen mit großer Zurückhaltung

männlichen unterscheidet, sprechen die Physiologen den Frauen im allgemeinen eine geringere Blutmenge als den Männern zu.

Fleischnahrung vermehrt die Blutmenge; eine Nahrung, welche reich an Fett oder Wehl (Stärke) und Zucker ist, setzt dagegen die Gesamtblutmenge herab. Die Kartoffelnahrung der Armen vermindert auch aus diesem Grunde die Blutmenge und damit die Leistungsfähigkeit aller Körperorgane. Die bleiche, blutleere Gesichtsfarbe, die Schlaffheit der Muskulatur und der Haut, denen wir so oft als Zeichen der Armut begegnen, sind die Symptome der Blutleere: Anämie. Da die Arbeit der Muskeln Stoffe des Körpers verbraucht, so sehen wir die Blutleere mit allen ihren krankhaften Folgen sich — namentlich bei dem weiblichen Geschlechte — unter schlechter Nahrung und harter Arbeit oft außerordentlich rasch entwickeln. Es wurde durch das Experiment festgestellt, daß starke Muskelleistungen, ohne Ersatz der dadurch verloren gegangenen Organstoffe, die Gesamtblutmenge rasch sehr bedeutend herabsetzt.

Aus den allgemeinen ärztlichen Erfahrungen scheint sich mit Sicherheit zu ergeben, daß die Blutmenge durch alle schwereren und länger andauernden Krankheiten vermindert wird. Die Kraftlosigkeit und Widerstandsfähigkeit der Kranken, und der namentlich nach fieberhaften Krankheiten Genesenden, bezieht sich größtenteils auf diese im Verlaufe der Krankheit durch relativ stärkeren Stoffverbrauch ohne genügenden Ersatz durch Nahrung erzeugte Blutverarmung.

Wenn wir die heute herrschenden Meinungen über den Nutzen und die Notwendigkeit der allgemeinen Blutentziehungen (Aderlässe) in Krankheiten mit denen der älteren ärztlichen Schulen

aus und erklärte, daß an eine Verwendung des neuen Mittels zur Behandlung der menschlichen Syphilis selbstverständlich nicht eher gedacht werden könne, als bis weitere, sehr sorgfältige Versuche in Krankenhäusern zu näheren Aufschlüssen geführt hätten.

### Titula Berlin. Angestellte der Privat-Badeanstalten.

Hebungsstunde am Sonntag, den 6. Februar, nachmittags 5 Uhr pünktlich, im Sodenstufenbad, Gölzstr. 40.

Monats-Versammlung am Sonntag, den 20. Februar, abends 7 Uhr pünktlich, Cranienerger Festsaal, Chausseestraße 16. Vortrag des Gewerkschaftssekretärs Siebel: „Mittel und Wege des gesellschaftlichen Aufstiegs.“

Zur Beachtung! Laut Beschluß der Vertrauensleute sind die Mitglieder verpflichtet, ihre Beiträge künftig ausschließlich bei den Bezirks-Beitragsamtlern (siehe Bekanntmachung in der „Sanitätswarte“, Nr. 26/27, 1909) oder im Bureau der Ortsverwaltung, Engel-Ufer 14 (Gewerkschaftshaus), zu gleichen. Geldsendungen per Post müssen adressiert werden an den Kassierer Karl Hoffmann, EC. 16, Engel-Ufer 14, Zimmer 54. In den Versammlungen werden Beiträge nicht mehr entgegengenommen.

Der Obmann: Karl Dettloff.

### Arbeiter-Samariterbund.

An die Delegierten zum 1. Bundestage in Dresden.

Die Delegierten werden ersucht, sofort nach erfolgter Wahl ihre Adresse und, wenn möglich, den Tag und die Stunde ihrer Ankunft in Dresden dem Unterzeichneten mitzuteilen. Es wird ihnen dann sofort näheres bekanntgegeben.

Betreffs der geplanten Ausstellung bitten wir die Bruderkolonnen, das Material zur Ausstellung baldmöglichst zuzusenden. Erwünscht sind von jeder Kolonne einige photographische Aufnahmen über Ausrüstung, Tragen, Zelt oder dergleichen. Speziell ersuchen wir die Kolonnen, die andere Verbandsteile als Dresden oder Berlin im Dienst verwenden, aus ein Stück zur Verfügung zu stellen.

Für diejenigen Delegierten, die Angehörige mit nach hier bringen, ist Fürsorge getroffen, daß dieselben während der Sitzungszeit von Mitgliedern der Kolonne in der herrlichen Umgebung herumgeführt werden.

Mit freiem Samaritergruß

Im Auftrage der Lokalkommission:

Carl Hübner, Dresden-A. 21, Nipsdorferstr. 113.

vergleichen, so erscheinen sie geradezu umgekehrt. Nicht zum geringen Teil bewirkt diese für viele Leidende und Kranke so segensreiche Umkehr die exakte Bestimmung der wahren, verhältnismäßig geringen Blutmenge des Menschen. Auch hier sehen wir wieder, wie segensreich für das allgemeine Wohl sich Experimente erweisen, gegen die sich das natürliche Mißtrauensgefühl sträubt.

Da die chemische und mikroskopische Zusammensetzung des Blutes vielfachen Schwankungen unterliegt, so bleiben selbstverständlich durch die einfache Mengenbestimmung des Blutes ohne Rücksicht auf seine Bestandteile noch manche besonders wichtige physiologische Fragen ungelöst. Eine Blutverminderung kann auch dadurch eintreten, daß zwar nicht die Flüssigkeitsmenge, aber die Menge der „wesentlichen Blutbestandteile“, z. B. die rote Blutkörperchen oder nur der rote Blutfarbstoff, abnimmt. Namentlich in „anämischen“ Zuständen sehen wir sehr gewöhnlich infolge einer Verminderung des Blutfarbstoffes die Farbe des Blutes weniger dunkel als bei Gesunden. Eine Verminderung des Blutfarbstoffes zieht eine Reihe von Folgen nach sich, die den durch Verminderung des Gesamtblutes hervorgerufenen ganz analog sind. Auf die Verminderung dieser „wesentlichen Blutstoffe“ hat die Ernährung und der allgemeine Körperzustand den verschiedensten Einfluß. Das Blut wird nach länger dauerndem Hunger, auch bei Kranken und Altersschwachen, wässriger, im allgemeinen ärmer an festen Bestandteilen. Andererseits ist bei reichlicher Fleischnahrung das Blut nicht nur im ganzen konzentrierter, wasserärmer, sondern es enthält auch mehr von dem lebenswichtigen aller chemischen Blutbestandteile: von dem roten Farbstoff, dem Hämoglobin.